



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1930

die deutsche Antwort 1840

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77090)

sachen. Er hätte Frankreich und Europa nur in ein blutiges Abenteuer gestürzt, bei dem wahrscheinlich niemand etwas gewonnen haben würde. So mußten alle Teile dem nüchternen Bürgerkönig dankbar sein, der die diplomatische Niederlage einem hoffnungslosen Kriege vorzog.

Der scheinbar ergebnislosen Episode kommt gleichwohl eine große Bedeutung für die deutsch-französischen Beziehungen zu. 1829, 1831 waren die französischen Absichten im Dunkel geheimer diplomatischer Verhandlungen verborgen geblieben, diesmal spielte sich alles im hellen Lichte der Öffentlichkeit ab. Thiers hatte, auch dies nach dem Vorbild von 1792, die Stimme der französischen Nation aufgerufen, an ihren Patriotismus appelliert, und nicht vergebens. Eine wirkliche Kriegsstimmung hatte Frankreich erfaßt, die Freiwilligen strömten herzu, und ganz ungescheut sprach die Pariser Presse von der Rheingrenze als dem eigentlichen Kriegsziel. Die Antwort von deutscher Seite blieb nicht aus. Sie erklingt bis auf den heutigen Tag in zwei Liedern, die jeder kennt und die damals in aller Munde waren, in Beckers Rheinlied und der Wacht am Rhein. Die Verse waren schlecht, aber sie sprachen aus, was jedermann fühlte und dachte. Kein Geringerer als Fürst Metternich hat das bezeugt, als er, nachdem der Sturm vorüber war, an seinen Vertreter in Paris mit boshafte Spotte schrieb, Thiers dürfe sich schmeicheln, Napoleon zu übertreffen, denn was diesem erst in zehn Jahren gelungen sei, habe er in kurzer Zeit erreicht: „Ganz Deutschland ist bereit, den Krieg auf sich zu nehmen, und zwar einen Krieg von Volk zu Volk.“ Wer die Geschichte kennt, weiß, was das bedeutet: ganz Deutschland einig. Will man die Tiefe der Wandlung ermessen, die sich vollzogen hatte, so braucht man nur 1840 mit 1795 zu vergleichen: damals vollendete Gleichgültigkeit gegen den Verlust des Rheinlands, und jetzt ein einziger Ruf des Zornes bei dem bloßen Gedanken, daß fremde Hände nach dem deutschen Strome greifen könnten.

Für die Franzosen war diese Erregung etwas so Ungewohntes, daß sie sie gar nicht begriffen. Eben damals wurden die naiven Zumutungen der Quinet und Victor Hugo laut, die

den Deutschen einreden wollten, sie könnten durch Herausgabe des Rheinlands nur gewinnen. Später hat man wohl gemeint, das unkluge Vorgehen der französischen Regierung habe die feindselige Stimmung in Deutschland erst geschaffen. Ein großer Irrtum! Gesinnung und Empfindung waren nichts Neues, sie hatten nur bisher keinen Anlaß gehabt, sich zu äußern. Sie rührten von 1806 und 1813 her. Seitdem war der Most, der vor einem Menschenalter in den Keller gelegt war, zum vollen Wein geworden. Das Jahr 1840 gab die erste Kostprobe davon. Sie erzeugte keinen vorübergehenden Rausch. Die deutsche Nation, einmal zum Bewußtsein dessen gekommen, was sie in ihrer Gesamtheit wollte und nicht wollte, konnte dieses Erlebnis nicht vergessen und hat es nicht vergessen. Die Erinnerung an die Gefahr, der man einen Augenblick gegenübergestanden hatte, blieb haften und wurde zu einem bestimmenden Faktor, ja zum einzigen festen Punkt in ihrem politischen Denken. Mit den letzten Resten einer gewissen Hinneigung zu Frankreich und französischem Wesen wurde jetzt aufgeräumt. „Aus war's,“ so schrieb Karl Hillebrand, der davon noch unmittelbare Überlieferung besaß, in seiner Geschichte der französischen Julimonarchie, „aus war's mit den französischen Idealen. Die Strömung der nationalen, historischen Freiheitsliebe gewann in jenen Stunden die Oberhand über die französisch-rationalistische Strömung der Revolutionsgeister.“ Heinrich Heine, der in Paris vom Franzosenfreund zum Halbfranzosen geworden war, wußte wohl, warum er vierzehn Jahre später mit Bitterkeit darüber klagte, daß „damals Thiers unser Vaterland in die große Bewegung hineintrommelte, welche das politische Leben Deutschlands weckte“. Die Bewegung führte immer weiter fort aus dem französischen Fahrwasser, in dem der vaterlandslose Dichter sich wohl fühlte. Deutschland wurde immer deutscher.

Wer etwa erwartet hätte, die Revolution, die am 24. Februar 1848 in Frankreich das Königtum stürzte und die Republik aufrichtete, werde in die Fußtapfen ihrer großen Vorgängerin treten und, wie jene, die französische „Freiheit“ mit

den Waffen in der Hand zu verbreiten suchen, der dürfte sich bald enttäuscht gesehen haben. Die Stimmung, die bei den französischen Liberalen seit langem herrschte, war nicht kriegerisch. Man huldigte den Gedanken der Völkerverbrüderung und des Weltfriedens. Natürlich bezog man das nur auf sogenannte freie Völker, also nicht auf Rußland, den Hort der Tyrannei, auch nicht auf Österreich, das die Italiener „unterdrückte“. Mit allen übrigen gedachte man eine enge, vielleicht dauernde Verbindung einzugehen, deren Kern ein festes Einverständnis sein sollte. Ganz konnte oder wollte man freilich auch jetzt gewisse eigene Wünsche nicht verleugnen, und so entstanden die zwitterhaften, in sich widerspruchsvollen Erklärungen Lamartines, der zunächst die Regierung leitete, die besagten, Frankreich erkenne die Verträge von 1815 zwar nicht als rechtmäßig an, nehme sie aber als Grundlage hin. Es werde insbesondere einen Angriff auf „die deutschen Nationen“ — daß es nur eine deutsche Nation gebe, sollte nicht anerkannt werden — weder unternehmen noch dulden. Wir brauchen die sonderbare Politik, die der stets begeisterte und niemals aufrichtige Dichter während der kurzen Monate seiner Ministerschaft betrieb, hier nicht zu verfolgen. Sie hat keinerlei Einfluß, ja nicht einmal unmittelbare Wirkungen gehabt, auch der „Bruderbund mit Deutschland“, den die französische Volksvertretung am 24. Mai 1848 beschloß, blieb ein leeres Wort. Merkwürdig ist das alles nur durch das, was nicht geschah: die deutsche Revolution, die doch durch das französische Vorbild ihren Anstoß erhalten hatte, konnte sich abspielen, ohne in ihrem Verlauf und ihren Ergebnissen im mindesten von Frankreich beeinflußt zu sein.

Die französische Zurückhaltung entsprang nicht nur edler Gesinnung. Diese war keineswegs bei allen französischen Politikern gleich groß, und der schwärmende Lamartine mußte es oft genug hinnehmen, daß die uneigennütigen Erklärungen, in denen das lyrische Gedicht seiner Politik sich ausströmte, durch Handlungen seiner Kollegen, die dazu wenig paßten, Lügen gestraft wurden. Aber auch diese Quertreibe-